

Haus für Haus, Garten für Garten

Der Soldat ist 21 Jahre alt, ein schlanker junger Kerl mit dem Decknamen Forest. Mit einer Schaufel schneidet er ein Quadrat in den Waldboden. Er durchtrennt das Quadrat in der Mitte, klappt die oberste Erdschicht wie ein Buch auf und legt eine tellergroße Panzerabwehrmine in das entstandene Loch. Dann deckt er die Mine wieder zu, verteilt Grashalme und Blätter über der Stelle. Hätte man ihm nicht zugesehen, könnte man jetzt nicht erkennen, dass hier eine tödliche Gefahr versteckt liegt. Um Forest herum stehen, still und konzentriert, 13 Kameraden und schauen zu, genau wie ihr Kommandeur und wie ihr Ausbilder, der jeden von Forests Handgriffen kritisch beobachtet.

Forest soll demonstrieren, wie er eine Mine sucht. Er geht in die Hocke und sticht mehrfach im 30-Grad-Winkel einen Metallstab in den Boden. Der Ausbilder: »Die Abstände zwischen den Einstichen sind zu groß!« Forest verkleinert die Abstände und trifft auf etwas Hartes: die Mine, die er eben versteckt hat. Er legt den Stab zur Seite und fängt an, mit den Händen die Blätter beiseitezuscharren. Der Ausbilder: »Du stützt dich mit einer Hand auf einem Stück Gras ab, das du nicht nach Minen durchsuchst hast!« Schnell zieht Forest seine Hand weg.

Der Ausbilder erklärt den Soldaten, ihre Aufgabe sei es, Minen zu identifizieren, und nicht, sie durch eine Detonation zu entschärfen. »Markiert sie, lasst eure Gruppe vorbeiziehen, entfernt die Markierung.« Forest und die anderen werden an diesem Vormittag in einem Waldstück nahe der ukrainischen Großstadt Charkiw dafür ausgebildet, während einer Offensive die Front zu überqueren und hinter russischen Stellungen Informationen zu sammeln. Eine Detonation aber könnte dem Feind verraten, dass sie da sind. Deshalb ist die Mahnung des Ausbilders so wichtig.

An der Front im Süden und im Osten der Ukraine sowie im Inland bereiten sich ukrainische Soldaten seit Wochen auf eine Offensive vor. Die ZEIT hat mehrere Einheiten beim Training besucht. Die Kontakte wurden nicht von offiziellen Stellen vermittelt, sondern kamen über persönliche Bekanntschaften der Fotografin und des Übersetzers zustande. Ob bei Cherson im Süden oder bei Bachmut im Osten, ob beim Schießtraining mit Panzerhaubitzen oder beim Training für den Häuserkampf – überall geben sich die Soldaten zuversichtlich und kampfbereit. Sie üben, weil sie bereit sein müssen, sollte der Angriff



Soldaten, die einem Aufklärungsbataillon angehören, trainieren in einem ehemals besetzten Dorf in der Region Cherson

in ihrer Region beginnen. Ob es so kommt, können sie nicht wissen. Einer Sache aber können sie sich dank der Arbeit ihrer Aufklärungseinheiten sicher sein: dass der Feind sich ebenfalls vorbereitet. Dass die russischen Soldaten ihre Verteidigungsanlagen stärken, Schützengräben ausheben, Minen legen.

Die Ukrainer, die im Waldstück bei Charkiw trainieren, gehören einer Aufklärungseinheit der Brigade Spartan an, einer jener Brigaden, die für die Gegenoffensive neu formiert wurden. Im Wald bei Charkiw hört man sie ein Schießtraining absolvieren. Andere haben vor ein paar Tagen geprobt, Schützengräben auszuheben, weshalb der Wald von Löchern durchsetzt ist. Man könnte sie für Gräber halten.

Forest will nur mit seinem Decknamen genannt werden, weil seine Mutter und seine Schwester in Mariupol leben, unter russischer Besatzung. Er will sie nicht gefährden. Forest ist 2019 zur Armee gekommen, schon mit 17 kämpfte er für eine Spezialeinheit im Donbass. Jetzt, nach dem Minentraining, lehnt er an einem Baum und erzählt von sich. »Seit ich am 10. März dieser Brigade beigetreten bin, warte ich darauf, dass die Gegenoffensive beginnt.« Forest klingt nicht ungeduldig, eher ruhig und diszipliniert, jede seiner Bewegungen wirkt kontrolliert. Welche Erwartungen hat er? »Natürlich können wir jetzt nicht alles auf einmal befreien, aber wenn es uns gelingt, zumindest eine Oblast zu befreien, wäre das toll.«

Bereits im vergangenen Herbst verdrängten die ukrainischen Streitkräfte russische Soldaten aus besetzten Gebieten. Damals begann die Gegenoffensive zur Überraschung Russlands im Nordosten bei Charkiw statt wie erwartet im Süden. Bis Ende September eroberten die Ukrainer bei Charkiw mehrere Tausend Quadratkilometer Land zurück. Erst in der zweiten Phase der Offensive im Oktober und November befreiten die Ukrainer dann Gebiete im Süden des Landes, bei Cherson.

Diese erste Gegenoffensive war ein Erfolg, mit dem nur wenige gerechnet hatten. Diesmal aber wird es für die Ukrainer schwieriger werden, die russischen Truppen zu überraschen. Und noch etwas ist anders: Die westlichen Partner der Ukraine haben, nachdem deren Armee schon einmal gezeigt hat, was sie kann, viel höhere Erwartungen. Seit Wochen wird im Westen spekuliert, wann es endlich losgehen könnte. Immer sprach etwas dagegen: Es waren noch nicht genügend Waffen aus dem Westen da, die Böden waren zu matschig für die Panzer.

Wann wäre wohl der beste Moment, welcher der beste Ort, um loszulegen? Das sind wichtige strate-

Kampf um die Freunde

Die Ukraine will sich aus dem Stellungskrieg befreien. Vom Erfolg ihrer Offensive könnte die weitere Unterstützung durch den Westen abhängen VON JAN ROSS, ANNA SAUERBREY, HOLGER STARK UND MICHAEL THUMANN

Die sogenannte Frühjahrsoffensive, der erwartete Gegenangriff der Ukraine gegen die russischen Invasionstruppen, weckt schon vor Beginn Erinnerungen an die monumental militärischen Vorstöße der Geschichte. Vergleiche mit dem D-Day, der Landung alliierter Streitkräfte in der Normandie im Sommer 1944, werden gezogen. Oder, eine Nummer kleiner, mit der Offensive der Bosniaken und Kroaten gegen die Serben 1994/95, mit der sich der Bosnien-Krieg entschied. In dem heute stattfindenden größten europäischen Landkrieg seit dem Zweiten Weltkrieg scheint jede Eskalation möglich, kein Vergleich wirkt zu groß.

»Unsere Mission ist es, unser Land zu retten, unsere Unabhängigkeit und unser Volk. Wir holen alles zurück, befreien alle unsere Gebiete, die der Aggressor Russland besetzt hat – bis zu den Grenzen von 1991«, erklärt der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj gegenüber der ZEIT. Die Ukraine soll bis zu zwölf Brigaden für die Rückeroberung okkupierter Territorien vorbereitet haben, mit möglicherweise über 100.000 gut trainierten, gefechtsbereiten Soldaten, so ist es aus geleakten Papieren der Vereinigten Staaten und Einlassungen amerikanischer Politiker und Militärexperten zu erfahren.

Die Ukraine will sich mit der Offensive um dem Schicksal eines lähmenden, quälenden Stellungskrieges befreien. Eine blutige Front zieht sich quer durch das Land, mehr als 1000 Kilometer lang, gesäumt von zerschossenen Städten, verminten Feldern und verbrannter Steppe. Die Ukraine hat den größten Teil ihrer Küstenlinie, den Zugang zum Asowschen

Meer und zur Halbinsel Krim verloren. Diesen Zustand der Verwüstung will sie nicht akzeptieren.

Eine Ukraine auf dem Vormarsch könnte das strategische Gleichgewicht in diesem Krieg dramatisch verändern. Sie würde die gegnerischen Soldaten demoralisieren und Wladimir Putin nach der Herbstoffensive vom vergangenen Jahr eine weitere empfindliche Niederlage beibringen. Das wären günstige Voraussetzungen für Waffenstillstandsverhandlungen. Gleichzeitig gehen Selenskyj und sein Land mit der Operation beträchtliche Risiken ein. Was ist, wenn der Erfolg ausbleibt oder bescheiden ausfällt? Wird es der Ukraine gelingen, die westlichen Verbündeten, die jetzt noch einmal so viel investiert haben, dauerhaft mit großem Einsatz an ihrer Seite zu halten?

auf dem Roten Platz auf und behauptete: »Gegen Russland ist ein richtiger Krieg entfesselt worden.« Der Platz wurde streng abgesperrt, nur wenige ausländische Besucher waren geladen. Es herrscht Terrorangst. Vor wenigen Tagen wurde ein Anschlag auf den ultranationalistischen Schriftsteller Sachar Prilepin verübt, den er knapp überlebte. Wenige Tage davor flogen Drohnen über dem Kreml und explodierten über dem Gebäude mit Putins Büro. In den russischen Gebieten nahe der Ukraine brennen Treibstofftanks. Russische Truppen evakuieren Städte in der Südukraine. Die Propaganda schwankt zwischen Verschweigen und hysterischem Kriegsgeschrei. Im Volk macht sich ein Gefühl der Unsicherheit breit, das längst über die vom Regime gewünschte Wachsamkeit hinausschießt.

bericht aus dem Januar, der sich offenbar aus Abhörerkennnissen speist. »In einem Treffen am 31. Januar schlug Selenskyj vor, (...) nicht näher bezeichnete russische Grenzstädte zu besetzen, um Spielraum bei Gesprächen mit Moskau zu haben.« Und glaubt man den Abhörerkennnissen der amerikanischen NSA, soll der Chef des ukrainischen Militärgeheimdienstes einen seiner Offiziere angewiesen haben, »massenhafte Militärschläge mit allem, was wir haben« für den Jahrestag der Invasion am 24. Februar dieses Jahres vorzubereiten. Dazu sollten auch Raketen auf die russische Hafenstadt Noworossijsk gehören. Den Pentagon-Leaks zufolge beunruhigten die ukrainischen Pläne die US-Regierung. Die Amerikaner forderten Selenskyjs Regierung auf, die Offensiv-

könnten sie schnell vorankommen. Ebenso wichtig sei es, die eigenen Verluste gering zu halten und viel Material und Truppen der Russen zu zerstören. Das werde das Kräfteverhältnis der Zukunft bestimmen.

Sollte es zu umfassenden Rückeroberungen der russisch besetzten Territorien am Asowschen Meer kommen, hätte das schwere Auswirkungen. Dann wäre auch die Krim in Reichweite der Ukraine.

Die Krim bildet in vielerlei Hinsicht das strategische Zentrum dieses Krieges. »Sie müssen ja nur einmal auf eine Karte schauen«, sagt der frühere Oberkommandierende der US-Streitkräfte in Europa, Ben Hodges, im Gespräch mit der ZEIT und hält eine Karte der Ukraine hoch. »Solange Russland die Krim hält, ist sie wie ein Dolch, der auf den Bauch der Ukraine gerichtet ist.«

Über die Krim, sagt Hodges, organisiere Russland einen guten Teil des Nachschubs für seine Truppen, von hier starteten Jets und Raketen. Über die in Sevastopol stationierte Schwarzmeerflotte kontrolliere Russland die wichtigsten Exportrouten für ukrainisches Getreide. Die ukrainischen Seehäfen könnten von der Krim aus jederzeit angegriffen werden. »Die Ukraine wird ihre Wirtschaft nicht wieder aufbauen können, solange Russland die Krim hält.«

Bislang fehlten für eine Rückeroberung der Krim jedoch Raketen mit größerer Reichweite und Kampfflugzeuge – die der Westen nicht geliefert hat. Die Regierungschefs der USA, Großbritanniens und Deutschlands sagten immer: Wir unterstützen die Ukraine so lange wie nötig. »Das ist eine leere Aussage«, sagt Hodges. »Soll die Ukraine wirklich gewinnen, müsste es das heißen, was Präsident Selenskyj sagt: die Rückeroberung aller Territorien, inklusive der Krim.« Sollte den Ukrainern allerdings eines Tages, mit stärkerer westlicher Hilfe, doch noch die

»Es ist leichter, einen Gewinner zu unterstützen«

Ein republikanischer Sicherheitsberater aus den USA

Natürlich ist die Stoßrichtung der Offensive geheim. Die Überraschung des Gegners ist entscheidend. Einem regimetreuen russischen Militärkorrespondenten von RIA Nowosti zufolge nimmt Russland jedenfalls an, dass die Ukraine von Saporischschja aus Richtung Süden angreifen will, um dann weiter nach Melitopol und nach Berdjansk am Asowschen Meer durchzubrechen. Für diese Operation, heißt es, stehe die gesamte Nato hinter der Ukraine. Das ist natürlich weit übertrieben, aber Waffen hat das Land reichlich bekommen (auch wenn es sich noch mehr wünscht).

Russland jedenfalls fühlt sich in diesen Tagen extrem verwundbar. Am 9. Mai, zum Tag des Sieges im Zweiten Weltkrieg, trat Wladimir Putin in Moskau

Dahinter steht die heikle Frage, wie weit die Ukraine gehen wird. Intern liebäugelte sie immer wieder damit, den Kampf nach Russland zu tragen – was die unausgesprochene rote Linie der Amerikaner und Europäer überschreiten würde, wonach westliche Waffen zwar für die Verteidigung genutzt werden dürfen, nicht aber für einen Export des Krieges. Einen seltenen Einblick in die Planspiele Kiews geben die Pentagon Papers, eine Sammlung von Dokumenten der US-Dienste, die ein 21-jähriger Angehöriger der US-Armee in einer geschlossenen Chatgruppe im Netz geteilt haben soll. Selenskyj suche nach Wegen, die Position für Verhandlungen zu stärken, heißt es etwa in einem Geheimdienst-

Schläge zu stoppen. Einem Bericht der CIA vom 22. Februar zufolge habe der ukrainische Militärgeheimdienst eingewilligt, geplante Militärschläge gegen Moskau »zu verschieben«. Doch eine Verschiebung bedeutet keinen endgültigen Verzicht.

Wie weit könnte nun die Ukraine mit ihrer Frühjahrsoffensive kommen? Zwei mögliche Verläufe werden gehandelt. Im Erfolgsszenario spielt der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle. Franz-Stefan Gady, ein Militärexperte vom International Institute for Strategic Studies, sagt: »Die ersten 24 bis 48 Stunden könnten entscheidend sein für den Erfolg.« Wenn es den Ukrainern gelinge, mit taktischen Überraschungen Panik bei den russischen Truppen auszulösen,

Was riskiert Selenskyj?

Ukrainische Soldaten bereiten sich seit Wochen auf ihre große Gegenoffensive vor.
OLIVIA KORTAS hat Bataillone entlang der Front besucht

gische Fragen. Für die Soldaten, die wie Forest trainieren, sind es sehr persönliche Fragen. Die Antwort bestimmt für sie über Leben und Tod.

»Wie weit liegen die Minen voneinander entfernt?«, fragt einer. »In Sowjetbüchern steht, dass ihr 20 Schritte gehen müsst und die nächste Mine rechts liegt«, sagt der Kommandeur, Deckname Kardan, ein Mann mit freundlichem, aber festem Blick, der auch erst 25 ist und eigentlich Geschichtslehrer. »Ihr könnt das aber gleich vergessen«, sagt er. Im Herbst bei Charkiw habe er eine Panzermine detonieren lassen, darunter hätten zwölf weitere gelegen. »Die Russen sind kreativ«, sagt Kardan, und die Soldaten – lachen. Humor im Krieg.

»Wenn ihr so eine findet, dürft ihr richtig Angst haben.« Kardan hält den Auslöser einer Mine hoch, die 60 Zentimeter in die Höhe springt, bevor sie detoniert. Eine Mahnung an die Soldaten, dass jeder ihrer Fehler tödlich sein kann. Kardan ist überzeugt, dass die Offensive bald beginnen wird. »Die Brigaden sind aufgefüllt, gut trainiert und ausgerüstet«, sagt er. »Die Moral ist hoch, und das sollte genutzt werden.« Die Russen seien »keine Gegner, ihre Kampfmoral ist sehr gering«.



Nahe Charkiw üben Soldaten die Minensuche. Bei Bachmut sitzen Wolodymyr und Radu in einem Panzer. In der Region Cherson probt Damien Rodriguez den Häuserkampf

Bachmut

Gut 220 Kilometer südöstlich von Charkiw liegt das seit zehn Monaten hart umkämpfte Bachmut. Die Schlacht um die Stadt hat in den vergangenen Wochen die Nachrichten dominiert. Etwa 30 Kilometer von der Front entfernt stehen zwei Schützenpanzer des Bataillons Opfor auf einem Hügel. Beide »ein großer Scheiß«, wie der Mechaniker sagt. Ständig gehe was kaputt. Der BMP1, ein Panzer sowjetischer Bauart aus den Sechzigern, springt nicht mehr an, deshalb übt nun erst mal die Mannschaft des moderneren BMP2 aus den Siebziger.

Opfor gilt als Elite-Bataillon. An diesem Tag aber üben Männer, die erst vor Kurzem mobilisiert wurden. Sie füllen die gelichteten Reihen des Bataillons auf, das schon lange in Bachmut kämpft.

Einige Experten vermuteten zuletzt, dass die Gegenoffensive hier beginnen könnte. Dazu

könnte passen, dass bei Bachmut nun im Eiltempo Mobilisierte ausgebildet werden. Kommandeure erzählen erleichtert von neu gelieferter Munition, auf die sie seit Monaten gewartet hätten.

Der BMP2 rollt los und zerdrückt mit seinen Panzerketten die hartgebackene Erde. Den Matsch, von dem ständig geredet wurde, gibt es nicht mehr. Seit Tagen hat es nicht mehr geregnet, die Sonne verbrennt die Haut der Soldaten. Einige von ihnen glauben nun, dass der Boden endlich trocken genug ist für eine Offensive mit gepanzerten Fahrzeugen. Der Schützenpanzer fährt einen Halbkreis und schießt auf ein 200

des dichten Rauchs übergeben müssen. »Nach einem Monat habe ich mich schon fast an den Gestank gewöhnt«, sagt der erfolglose Schütze mit gesenktem Blick. Überzeugt klingt er dabei nicht. Der 42-jährige heißt Wolodymyr, wie der Präsident. Er ließ sich vor drei Monaten rekrutieren. Er hat vier Kinder, die jüngste Tochter ist sechs. »Jeder, der meine Papiere sah, schickte mich weg, aber hier wurde ich genommen«, erzählt er. Er habe wegen der Kinder lange gezögert, sich den Streitkräften anzuschließen. Aber dann, im Dezember, habe er seinen Schwager beerdigen müssen, der an der Front starb. »Ich habe mich vor seinen Kindern geschämt.«

Zeichen der Hoffnung. Radu und Wolodymyr steigen wieder in den Panzer. Sie fahren los. Radu dreht den Halbkreis. Wolodymyr beginnt zu schießen. Der Ausbilder sitzt in einiger Entfernung auf einem umgekippten Baumstamm und sieht mit grimmiger Miene zu. Dann, plötzlich, jubelt er. Wolodymyr hat das Pokémon getroffen.

Cherson

Damien Rodriguez entschert eine Granate und wirft sie durch ein Fenster in der Rückwand eines Häuschens. Es knallt. Von links und von rechts läuft je ein



Meter entferntes Plüsch-Pokémon. Steht man in der Nähe, spürt man es bei den Schüssen auf der Haut vibrieren.

Die Munition zischt, verwandelt sich in der Luft kurz in einen Feuerball – und schlägt weit entfernt vom Pokémon ein. Der Soldat, der im Inneren des Panzers auf das Knöpfchen gedrückt hat, das die Kanone auslöst, hat versagt. Der Panzer erreicht wieder seine Startposition. Der Soldat klettert aus dem Innenraum, der sich mit dichtem, nach Sprengstoff stinkendem Rauch gefüllt hat. Er streicht sich durch die schwitzigen Haare.

Der BMP2 wurde nicht für lange Kämpfe auf dem Schlachtfeld entwickelt. Wenige Minuten, und er sollte entweder zerstört haben – oder er ist selbst zerstört. Soldaten, die den BMP2 heute nutzen, erzählen, dass sie sich manchmal wegen

Wolodymyrs Partner, der auch aus dem verrauchten Panzer geklettert ist, heißt Radu. Er wurde gerade erst mobilisiert. Einmal schon waren sie zusammen an der Front bei Bachmut, wo sie drei Verletzte bergen sollten. Sie fuhren mit dem Panzer vor, und während die Kameraden den Verletzten einluden, zielte Wolodymyr mit dem Kanonenrohr ins Nichts, dorthin, wo ein Angreifer hätte sein können und zum Glück nicht war. »Natürlich hatte ich Angst«, sagt er leise und bläst die Backen auf. Und dann, fast pflichtschuldig: »Angst dient der Selbsterhaltung, und wenn du keine Angst hast, bist du eine Leiche.«

Ihr Ausbilder erzählt, er höre nachts das neue Kriegsmaterial über die Straßen rollen, dessen Geräusche er noch nicht kenne. »Das heißt, es kommt aus dem Westen, und das wärmt mir das Herz.« Endlich nicht mehr das Zeug aus alten Sowjetbeständen. Ein

Soldat an der Hausseite entlang zur Eingangstür. Beide haben ein Sturmgewehr im Anschlag, im Hintergrund geben zwei weitere ihnen Deckung. Aber aus der Haustür hinkt nur ein alter Mann und sieht verstört die Männer in Kampfmontur an, die in seinem Garten trainieren. »Ein Zivilist! Du Kriegsverbrecher!«, ruft einer der Soldaten Rodriguez zu und lacht.

Die Granate war nicht echt, sie tötet nicht, sie knallt nur laut. Die fünf Männer üben in einem zerstörten und – fast – verlassenen Dorf in der südlichen Oblast Cherson den Häuserkampf. Die russischen Stellungen sind 40 Kilometer entfernt. Die Soldaten entschuldigen sich bei dem Mann und machen beim nächsten Haus weiter. Mehrmals am Tag spielen sie dieses Szenario durch: Sie bewegen sich durch ein besetztes Dorf, zielen auf potenzielle Gegner und suchen nach einem Gebäude, in dem sie Stellung beziehen können.

Aber Rodriguez und seine Leute trainieren nicht nur. Immer für ein paar Tage werden sie auch eingesetzt, um tatsächlich schon punktuell besetzte Gebiete zu befreien. Dann setzen sie in der Nacht mit Booten auf die andere Seite des Dnipro über, wo die Dörfer genauso aussehen wie hier, aber unter russischer Kontrolle sind. Haus für Haus, Garten für Garten rücken sie vor, die Gewehre schiefbereit. Nach einigen Tagen fahren sie wieder zum westlichen Ufer, ruhen sich aus und trainieren, so wie jetzt, während eine andere Gruppe den Job auf der anderen Seite macht.

Vier der fünf Soldaten sind Ausländer. Rodriguez selbst, der Kommandeur, ist Puertoricaner. Er kämpft seit 2019 in der Ukraine und sagt, dass er in diesem Land seine Zukunft verbringen wolle.

Seine Gruppe benötigt kaum Worte, um miteinander zu kommunizieren. Trotzdem wirken die Soldaten unkonzentriert. Sie wollen eine Rauchfackel zünden, damit sie einen Hinterhof überqueren können, ohne gesehen zu werden – aber sie haben ihre Feuerzeuge vergessen. Der Grund für die Fahrigkeit der Soldaten könnte darin liegen, dass die fünf Kameraden, mit denen sie sich für ihre Einsätze auf der anderen Seite abwechseln, im Krankenhaus liegen. Vor zwei Wochen sind sie in einen Nahkampf mit russischen Soldaten geraten.

Am Tag nach dem Training, bei dem wir Damien Rodriguez und seine Leute begleiten, werden im nahe gelegenen Cherson 23 Zivilisten bei Angriffen auf einen Supermarkt, eine Tankstelle und eine Bahnstation sterben. Bilder von in Blutlachen liegenden Leichen werden durchs Netz gehen. Die ukrainischen Behörden werden eine Ausgangssperre für die Region verhängen. Das Blutbad könnte ein Zeichen dafür sein, dass nun auch Russland mit einem Beginn der Offensive rechnet und zur Demoralisierung und zur Ablenkung der ukrainischen Armee verstärkt zivile Ziele angreift.

»Niemand weiß, wo die Offensive beginnen wird, aber falls hier, dann sind wir bereit«, sagt Rodriguez. Auf seinem Handy zeigt er Fotos, die er im vergangenen November aufgenommen hat. Auf den Bildern posiert er mit lachenden Menschen, deren Dörfer seine Gruppe befreit hat. So motiviert er sich.

www.zeit.de/vorgelesen



Eroberung der Halbinsel gelingen, würde es zu schweren Verwerfungen in Russland kommen. Putins ehemaliger Redenschreiber Abbas Galjamow sagte im ukrainischen Sender TV 24, dass das russische Volk Putin den Verlust der Krim nicht verzeihen würde.

Und wenn die ukrainische Offensive stecken bleibt? Russische Kriegsreporter malen dieses Szenario genüsslich aus. Dmitri Steschin von der regimetreuen *Komsomolskaja Prawda* beschrieb neulich in der Talkshow »60 Minuten«, wie sich die Russen vorbereiten. An der »Steppenfront« südlich von Saporischschja habe er allein zehn Verteidigungslinien gesehen, breite Schützengräben, Panzersperren aus Beton, Drachenzähne genannt, dazwischen Wälder aus Stacheldraht. Die ganze Gegend sei vermint. Man würde versuchen, den Feind in die »Vernichtungszone« zu locken, um ihn dort zu beschließen. »Sollen die Ukrainer nur versuchen, da durchzubrechen!« Das ist zwar nur das Wunschbild eines russischen Propagandareporters. Doch sind die tief gestaffelten Verteidigungslinien der Russen und die Drachenzähne auch durch amerikanische Satellitenaufnahmen gut belegt.

Mit der militärischen Sorge, dass die ukrainische Offensive scheitern könnte, verbindet sich für Präsident Selenskyj und sein Land ein zweites, ein politisches Risiko. Es geht darum, wie verlässlich der Westen weiterhin an der Seite der Ukraine stehen wird. Aus US-Sicht fällt die Offensive in eine sensible Zeit: 2024 wird ein neuer Präsident gewählt. Zumindest Donald Trump steht der Unterstützung der Ukraine geradezu feindselig gegenüber, und es ist schwer abzusehen, wie sich die Diskussion in der Republikanischen Partei und in der Öffentlichkeit weiterentwickeln wird.

In Washington hört man in diesen Tagen von vielen, wie wichtig der Erfolg des bevorstehenden ukrainischen Vorstoßes für die fortdauernde amerikanische Solidarität sein wird. »Es ist leichter, einen Gewinner zu unterstützen«, sagt ein erfahrener republikanischer Sicherheitsberater im Kongress. Gleichzeitig werden die Befürworter einer Verhandlungslösung lauter. Ein neues Wort geht um, der »lange Krieg« – was dunkle Erinnerungen an die amerikanischen Militäreinsätze in Vietnam, im Irak und in Afghanistan weckt. Richard Haass und Charles Kupchan vom Council on Foreign Relations – beide jeglicher Russlandsympathien unverdächtig – haben die Offensive der Ukraine in der Zeitschrift *Foreign Affairs* als eine Art letzten Versuch charakterisiert, den Krieg zu wenden. Es gelte, der Ukraine jetzt noch einmal alles zu geben (einschließlich Langstreckenraketen und Kampfjets), damit das angegriffene Land so viel Territorium wie möglich zurückerobert und sich in eine gute Verhandlungsposition bringen könne. Dann, nach Ende der »Kampfsaison«, solle man auf Gespräche drängen. Das von Biden ausgegebene und von Olaf Scholz wiederholte Diktum, man unterstütze die Ukraine »so lange wie nötig«, müsse aufgegeben werden. »Es ist Zeit für einen Plan B.« Noch vor Kurzem sei er in Hass-Mails untergegangen, wenn er die Möglichkeit einer diplomatischen Lösung ins Spiel gebracht habe, sagt Kupchan der *ZEIT* in Washington. Nun beginne sich die Stimmung zu drehen.

Nicht gegen ihre Feinde werden Selenskyj und die Ukraine in den kommenden Wochen kämpfen. Sondern auch um ihre Freunde.

Mitarbeit:

Hauke Friederichs und Cathrin Gilbert

ANZEIGE

DIE ZUKUNFT BRAUCHT PFLEGE.

Gewinnen. Stärken. Entlasten.

Eine Initiative von



Pflege-Netzwerk Deutschland

12. Mai

INTERNATIONALER TAG DER PFLEGENDEN:

Wissenschaft, Politik und Praxis im Austausch über den Pflegearbeitsplatz mit Zukunft.



Morgen ab 11 Uhr im Live-Stream!

www.pflegenetzwerk-deutschland.de